

Zeitschrift:	Schweizer Schule
Herausgeber:	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band:	2 (1916)
Heft:	28
Artikel:	Gustav Freytag als Kulturhistoriker : ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstage [Schluss]
Autor:	Habermacher, A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-531830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gustav Freytag als Kulturhistoriker.

Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstage.

Von A. Habermacher, cand. phil.

(Schluß.)

Würdigung.

Die Bedeutung Gustav Freytags als Kulturhistoriker besteht darin, daß er seiner Zeit die verflossenen Jahrhunderte möglichst in getreuer Wiedergabe, gleichsam im Spiegelbilde zeigt. Wohl größer als der wissenschaftliche, ist der ethische Zweck den er verfolgt, er will nicht nur belehren, sondern auch erfreuen, unterhalten. Alles, was sich im Laufe der Jahrhunderte einmal ereignet hat, wiederholt sich früher oder später, mehr oder weniger verändert. Diese Auffassung teilt auch der Verfasser der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“. Auch ein tröstlicher, optimistischer Zug durchweht seine Arbeiten: Mag die Gegenwart noch so trübe Stunden bringen, deren Schatten schwer auf der Seele lasten, der Gedanke, daß auch in vergangenen Zeiten „Winterstürme dem Wonnemonde“¹⁾ gewichen, enthält etwas ungemein Beruhigendes und Hoffnungsvolles. Die Metode, welche in den „Bildern“ angewendet wird, ist ganz eigenartig, aber sehr einleuchtend. Im Mittelpunkte einer jeden zu behandelnden Epoche steht eine zeitgenössische Persönlichkeit oder auch Klasse von Persönlichkeiten. Um diese gruppiert sich das ganze „Milieu“, der Charakter dieses Zeitabschnittes. Umgekehrt aber ist auch der Mann, die Persönlichkeit, das Produkt seiner Zeit und seiner Umgebung. So sagt z. B. Freytag: „Wir sollen den Mann nach Bildung und Moral seiner Zeit und seine Zeit nach Bildung und Moral der unsrer beurteilen.“²⁾ Im gleichen Sinne sagt Elster: „Den einzelnen Mann soll man schätzen nach dem Maß der Bildung und Sittlichkeit seiner Zeit, zugleich aber die Bildung und Sittlichkeit seiner Zeit nach dem Maßstabe der Gegenwart.“³⁾ Scherrer, der bekannte Literaturhistoriker⁴⁾ schreibt über die Bedeutung der „Bilder“: „Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ haben viel Beifall gefunden, und doch, wie mir scheint, noch nicht genug. Sie teilen das Geschick der meisten Bücher, welche auf den Punkt der Gelehrsamkeit verzichten. Die gelehrte Arbeit, die dahintersteckt, wird gerade von den Gelehrten nicht bemerkt oder nicht beachtet. . . . Das Buch will freilich kein wissenschaftliches sein, und doch ist es die beste deutsche Geschichte, die wir haben. Oder, wenn das zu viel gesagt scheint, man wird vieles finden, was man von einer guten deutschen Geschichte verlangen müßte; und man findet hierin mehr davon als anderwärts.“ Treitschke,⁵⁾ als Verfasser des Sendschreibens der philosophischen Fakultät Berlin, zum 50-jährigen Doctorjubiläum Freytags schreibt, daß der Jubilar: „Schwere Forschung hinter lieblicher Hülle verborgend, sinnig wie kein zweiter den Werdegang des deutschen Gemütes durch die Jahrhunderte verfolgt.“

¹⁾ Wagner Richard: Die Walküre I. Aufzug, 3. Szene.

²⁾ Elster, Bd. II, pag. 142. („Im neuen Reich“.)

³⁾ Elster: Nikolaus von der Flie, Bd. II, pag. 55.

⁴⁾ W. Scherrer: Preußische Jahrb. XXXI., pag. 482.

⁵⁾ Abgedruckt in A. Doves: G. Freytag und H. Treitschke im Briefwechsel, pag. 155.

Wenn auch Freytag nicht in dem Sinne historisch gearbeitet hat, wie wir es heute verstehen, so beweist doch die große Flugschriftensammlung, die sich jetzt „in vielen kleinen Bündeln“ in Frankfurt a. Main befindet, welch unermeßliche Vorarbeit, Quellenstudium usw. der Verfasser zu bewältigen hatte.

Den Unterschied zwischen Dichter und Historiker hat Freytag in seiner „Technik des Dramas“ erörtert; eine Vergleichung von Poesie und Geschichte lehnt er ab. Der Historiker unterscheidet sich vom Dichter dadurch, „daß er gewissenhaft das wirklich Geschehene so zu verstehen sucht, wie es tatsächlich in die Erscheinung getreten war, und daß der innere Zusammenhang, den er sucht, durch eine Weltordnung hervorgebracht wird, welche wir als göttlich, unendlich, unfaßlich verehren.“¹⁾ „Dem Dichter ist das Höchste die schöne Wirkung der eigenen Erfindung, ihr zuliebe wandelt er behaglich spielend den wirklichen Tatbestand.“²⁾ Die Freiheit ist es also, was den Dichter vom Historiker unterscheidet, und gerade sie ist es, was den Geschichtsschreiber Freytag zum „historischen Romanchriftsteller“ stempelt. Auch ist es wohl in stärkerem Maße der Dichter Freytag, als der Historiker, welcher in so ausgeprägtem Sinne Luther als den „Lieblingshelden“ dem deutschen Volke schildert.

Noch ist es aber etwas anderes, was dem Verfasser der „Ahnen“ in so großem Maße eigen ist, die Vaterlandsliebe. Kein Gedicht, kein Drama, kein Roman ist entstanden, wo diese heilige Blume nicht in üppigster Pracht blüht und duftet. Mit Ausnahme der „Technik“ sind alle seine Stoffe dem deutschen Leben entnommen. Alle seine Ausstrahlungen hat er mit dem Blicke des Künstlers beobachtet und mit Meisterschaft in seinen Werken festgehalten. Freytag ist Deutscher von dem Scheitel bis zur Sohle und wohl auch der nationalste deutsche Dichter. In seinen Schriften spiegelt sich die gesamte politische und geistige Entwicklung seines Vaterlandes. Von den Tagen der germanischen Urzeit bis zur großen Tat der Einigung Deutschlands ist Freytags Werk eine Nationalgeschichte ureigenster Art. Es ist die Liebe zum Volke, welche unsern Dichter bewegt, in die graue Vorzeit hinabzusteigen, einzig um die Entwicklung von Stufe zu Stufe zu verfolgen und das Resultat seinen Landsleuten bekannt zu machen; gleichsam am Studium des Vergangenen die Gegenwart verstehen zu lernen. Eine Frucht dieses Forschens mag wohl auch der Ausspruch Freytags sein: „Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert in Gemüt und Tun der Freunde wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes.“

Man hat versucht aus Freytags Philosophie die Anlehnung an Hegel abzuleiten. Zeigen sich hier und dort auch wirklich Ähnlichkeits-Begriffe, so zeigt sich das Selbständige in unseres Dichters Werken nirgends klarer als in der Betonung des nationalen, des vaterländischen Prinzips. „Das System, von dem Freytag ausgeht, ist nicht die Hegelsche Idee, sondern die nationale. Nicht die Entfaltung der christlichen Persönlichkeit ist sein Prinzip, sondern die der nationalen.“³⁾

Es erübrigt uns zum Schluß noch ein praktischer Gedanke; ich meine die

¹⁾ Technik des Dramas, pag. 14.

²⁾ Ebenda, pag. 15.

³⁾ Schrödte; Gustav Freytags Kultur- und Geschichtspsychologie.

Bedeutung Gustav Freytags für die Schule, für den Mittelschulunterricht. Gewöhnlich kennen unsere Mittelschüler den Verfasser der „verlorenen Handschrift“ als Dichter. Aus einer Literaturstunde haben sie wohl Geburts- und Sterbedatum gerettet, dieser oder jener „Titel“ erinnert wieder daran, daß es wohl Freytag sein könnte, der als Autor in Betracht kommt. Daß aber neben dem Poeten auch der Mensch, Historiker, Politiker und Bürger Freytag ebenso groß ist, für diese Seiten der Darstellung fehlt eben meistens die Zeit. Ist es auch in erster Linie der Deutsche, der seinen großen Landsmann studieren und zu verstehen suchen soll, so ist uns Schweizern, Freytag als Patriot ein leuchtendes Vorbild. Und gerade in dieser Hinsicht sollte auch in unsren schweizerischen Mittelschulen dem Verfasser der „Bilder“ ein Ehrenplatzchen eingeräumt werden. Das nähere Studium Freytags zeigt deutlich den eigentlichen Schulschriftsteller, sodaß es der Mühe wert wäre, auch diese Seite einmal ausführlicher zu beleuchten.

Im Deutsch-Unterricht oder auch bei der Geschichtsbehandlung könnten Stellen aus Freytags Werken sehr gut vorgelesen werden. Wir besitzen dazu ein gutes Lehrmittel,¹⁾ eine Zusammenstellung von 43 Lesestückchen aus den gesammelten Werken, für höhere Lehranstalten berechnet. Der Inhalt ist so methodisch glücklich geordnet, daß Lehrer und Schüler mit Interesse zu diesem Buche greifen werden. Möge diese kleine Anregung im Interesse der Abwechslung im Lehrbetrieb und der ethischen und nationalpädagogischen Bestrebungen verwirklicht werden.

Mehr Aufmerksamkeit für eine lautreine Aussprache des Schriftdeutschen!

B. Fischer, Prof., Hitzkirch.

Schon 1838 schrieb der Thurgauer Literaturgeschichtsschreiber Mörikofer: „Jeder gebildete Deutsche, der Niederdeutsche, der Schlesier, der Österreicher bedient sich neben seiner Mundart der allgemeinen hochdeutschen Schriftsprache außer den Marken seiner Provinz und im Verkehr mit deutschen Landsleuten anderer Gebiete mit der Freiheit und Leichtigkeit des gewöhnlichen Ausdrucks. Der Schweizer dagegen mag sich nur selten die Mühe geben, eine Aussprache des Hochdeutschen zu gewinnen, woran man nicht sogleich bei der ersten Mundöffnung seine Herkunft erkenne.“ Gelten diese Worte mit gewisser Einschränkung nicht auch heute noch? Welcher Schweizer, der schon im Auslande war, wo die deutsche Zunge erlangt, hat das nicht erfahren müssen. Ich erinnere mich noch gut aus meinen Studienjahren in der Tiroler Hauptstadt, daß man uns Schweizer beim ersten Satze, den wir sprachen, als solche erkannte und sich oft — in harmloser Weise — über unsere Aussprache lustig machte. In dieser Beziehung waren wir die reinsten Waisenknaben gegenüber den zungenfertigen Norddeutschen. Woran lag die Schuld an dieser Rückständigkeit? Gewiß daran, daß wir nie in unsren niedern und höhern Schulen auf eine phonetische Aussprache aufmerksam gemacht, noch viel weniger dazu angehalten wurden. Man sprach eben so aus, „wie einem der Schnabel

¹⁾ Scheel Dr. Willy: Lesebuch aus Gustav Freytags Werken.